

"Alles was ich wollte, war, nach Afrika zurückzukommen. Wir hatten es noch nicht verlassen, aber wenn ich nachts aufwachte, lag ich lauschend da, bereits voller Heimweh danach."  
Ernest Hemingway in "Die grünen Hügel Afrikas"

## **Die Fotosafari, eine Reportage von Gerhard Weil**

Der Leopard saß etwas schläfrig hoch über uns in der Astgabel des mächtigen Baumes an einer Fahrstraße durch den südlichen Teil des Kruger National Park und schaut fast gelangweilt auf die drei Jeeps mit jeweils 10 Menschen und ihre Teleobjektive. Der Ranger des ersten Jeeps hatte seinen Kollegen per Funk über seine Entdeckung, den Leopard im Baum, einer der „Big Five“ informiert. Es war nur eine Frage der Zeit, bis weitere Jeeps mit Safariteilnehmern folgen würden. Aber noch dachte der Leopard, dessen unglaublich langer Schwanz ebenso vom Ast herunterhing wie sein linker Hinterlauf, nicht an Abstieg. Schließling hing sein „Frühstück“, eine wahrscheinlich in dieser Nacht frisch gerissene Impala-Antilope, über ihm in einer weiteren Astgabel kunstvoll eingeklemmt. Die Beute war somit vor Hyänen ebenso sicher wie vor den lästigen Geiern, die zwar in Bäumen sitzen, nicht aber ihre Beute dort fressen konnten, das ging nur am Boden.

Wir Teilnehmer an einer Tagessafari durch den 350 km mal 65 km großen Nationalpark waren schon vor Sonnenaufgang aus unserem mit Elektrozäunen gesicherten Camp aufgebrochen und hatten strenge Anweisung von unserem Ranger David, den Jeep nur in den abgezäunten Camps, niemals aber im Park selbst zu verlassen. Das bedeutete ganz konkret, auch dann nicht auszusteigen, wenn der Superblick auf den Leopard gerade von einem Busch oder Baumstamm verdeckt wurde. David fuhr entsprechend den Wünschen seiner Gäste schon routinemäßig vor und zurück, damit wirklich alle Fotografen „zum Schuss kamen“, eine Formulierung aus der Zeit Hemingways, als es noch in einigen Gebieten Afrikas mehr Großwildjäger als Menschen auf der Fotopirsch gab. Heutzutage gibt es kaum noch Großwildjäger, schon gar nicht in Nationalparks, und so leiden die Ranger hier allein unter technisch hochgerüsteten Wilderern, die es auf die von den Asiaten begehrten Nashornhörner abgesehen haben.

Unser Leopard war mittlerweile von der Morgensonne beleuchtet statt nur im Schattenriss zu sehen, nachdem die drei Jeeps ein Stück nach vorne gerollt waren. Mit meinem 300er (600 kb) Tele gelangen mir noch ein paar befriedigende Porträtaufnahmen und hinterließen erste Glücksgefühle, weil die Chance, während der 9 Stunden – Safari alle Big Five zu sichten mit dem normalerweise perfekt getarnten Leopard erheblich gestiegen war.

Die nicht weit entfernte Elefantenherde war zwar noch aufregender, aber die Sichtung dieser großen Tiere erschien weitaus wahrscheinlicher: Wir fuhren schon an vier Jeeps vorbei nach vorne und konnten einen kleinen Elefantenbullen beobachten, der plötzlich aus dem Dickicht und seiner Herde ausbrach und fröhlich herumrüsselnd und voller Neugier an den Nationalparkbesuchern und ihren Jeeps vorbeilief. Erst

dann trollte der Kleine sich zurück in den Busch, wo ihn schon zwei etwas größere Elefanten – seine Geschwister? – in Empfang nahmen und weiter zur Leitkuh abdrängten. Was für ein spannendes Schauspiel! Dabei war der Anblick der stoßzahnbewehrten Dickhäuter, die seelenruhig größere Sträucher oder Baumäste mit ihren Rüsseln abweideten, schon von den Bewegungen abweichend, die man bei Elefanten in der Gefangenschaft der Zoos gewöhnt ist. David wies uns darauf hin, dass diese Leitkuh einen kleinen Kasten auf dem Rücken trug, einen Peilsender, mit dem die Biologen bei der Nationalparkverwaltung die Wanderbewegung ausgesuchter Herden ermitteln wollten. Ansonsten war fast jeder menschliche Eingriff im Park verboten, das galt für vertrocknete Bäume ebenso wie vor ein paar Jahren verdurstende Büffelherden. Futterraufen oder künstliche Tränken waren Tabu, nur die Fahrwege wurden freigehalten. Auch bei den Tschakma-Pavianen, die sich malerisch mit ihren Familien am Wegesrand aufbauten war Füttern strengstens untersagt. Sollten dennoch Tiere durch heimliches Füttern von Menschen abhängig gemacht worden sein, mussten diese geschossen werden!

Völlig unbeweglich, weil tot, fanden wir 150 m vom Fahrweg erst bei genauerem Hinsehen den Kadaver eines Elefanten, auf dem etliche Weißrückengeier ihrer Bestimmung nachgingen, während andere in den Bäumen über uns auf ihre Chance warteten. Die Geier gehören zu den „ugly five“, wozu noch Gnus, Marabus, Warzenschweine und Hyänen kommen. Trotz ihrer Hässlichkeit gaben diese Geier beachtliche Fotomotive ab, vor allem, wenn sie ihre mächtigen Flügel über ihrer Beute ausbreiteten.

Nach unserem absoluten Frühstart war es nun Zeit für die Frühstückspause und David fuhr uns in ein großes, umzäuntes Camp an einem Flussufer mit entsprechenden Shops, wo wir erstmals unseren Jeep verlassen durften. Aber auch hier konnte man uns unbekannte Tiere beobachten: Stahlblaue Glanzstare, den seltenen Grautoko mit rotem Riesenschnabel und träge in der Flusströmung liegend ein mittelgroßes Krokodil, letzteres glücklicherweise außerhalb der Elektroumzäunung.

Eine halbe Stunde später waren wir zurück auf den Pisten und sahen bald in recht großer Entfernung auf einem Steinplateau drei Löwinnen, die sich nur gelegentlich etwas bewegten, eine ganz und gar typische Verhaltensweise. Nur mit der äußersten Telezoombrennweite gelangen mir ein paar Fotos, das Verwackeln von Aufnahmen war den Löwendamen bestimmt nicht anzukreiden!

Nach einer deutschsprachigen Karte des Nationalparks mit Bildern zur Tierbestimmung und vielen wichtigen Information aus dem Shop im Camp gibt es ca. 152.000 Impalas, eine rehähnliche Antilopenart, die in größeren oder kleineren Herden überall im Park zu finden ist. Jede Herde wird von einem Impalabock bewacht, dessen gedrehtes Gehörn recht eindrucksvoll aussieht. Trotz der Aufmerksamkeit der Herdenführer bildet die Impalapopulation die Ernährungsgrundlage für die meisten Raubkatzen, wie die 1750 Löwen und die 1000 Leoparden im Park, wie wir ja selbst gesehen hatten.

Die 8300 Giraffen brauchten diese Räuber eher weniger zu fürchten, sie waren wegen ihrer Höhe von uns schon aus großer Entfernung zu erkennen und knabberten

oftmals völlig ungestört direkt neben den Wegen die Blätter aus den dornigsten Bäumen und Sträuchern. Nach Auskunft unseres Guides David haben Giraffen eine so ledrige Zunge, dass die Stacheln keine Verletzungen hervorrufen. Das schließt wohl alle anderen vegetarischen Nahrungskonkurrenten aus.

Von den Kudus soll es 13.800 im KNP geben, sie repräsentieren eine deutlich größere Antilopenart als die Impalas mit eher grauem Fell mit weißen Querstreifen, die Böcke verfügen ebenfalls über ein mächtiges, gedrehtes Hörnerpaar, die Augen verbindet ein auffälliger weißer Streifen. Es gelang mir, einen Bock aus guter Distanz zu porträtieren und dann noch eine Kudukuh mit ihrem Kalb hinter unserem Jeep beim Überqueren der Straße fotografisch festzuhalten. Auf dem Asphalt sah es aus, als ob Mutter und Tochter auf Zehenspitzen unseren Weg kreuzen würden.

Apropos kreuzen: Während Impalas, Kudus und Elefanten zwar vorsichtig, aber durchaus in Gruppen in unserer Nähe über Straßen oder Sandpisten marschierten, verhielten sich die Burchell's Zebras, die wir glücklicherweise hier im Südteil des KNP antrafen, ganz anders. Vorsichtig sicherte jedes einzelne Zebra aus dem Wegrandgebüsch die Situation und stolzierte dann allein über den Weg. Da hier die Vegetation eher unübersichtlich zu nennen ist, findet man die meisten der 28.000 Exemplare eher im savannenähnlichen Nordteil des Parks. Es war für mich ein großes Glück, von der einzigen Zebragruppe, die unsere vier Jeepbesatzungen entdecken konnten, einige gelungene Porträtaufnahmen fertigen zu können.

Nachdem wir noch einen kleinen, bambiähnlichen Klippspringer mit winzigen Hörnchen und schwarz umrandeten Augen auf einer malerischen Felsgruppe fotografieren konnten, ging es zur Mittagspause zurück ins umzäunte Camp. Auf dem Weg dahin hatten wir noch Gelegenheit, eine Gruppe von Grünmeerkatzen, also quicklebendigen, kleinen Affen in Dornenbüschen beim Fressen und Spielen zuzusehen. Das war fotografisch die größte Herausforderung, weil die Äffchen eigentlich immer in Bewegung und damit fürs Tele schwer zu fokussieren waren. Außerdem verhinderten die stacheligen Zweige auch noch bei automatischer Entfernungsmessung eine korrekte Einstellung – und bei Handeinstellung waren sie am Ende weg oder drehten uns die Rückseite zu. So konnte ich von acht oder zehn Aufnahmen genau zwei behalten, alle anderen wurden gleich vor Ort gelöscht – dafür brauchte man keinen PC!

Nach der Stärkung in der Mittagspause, wir aßen Biltong vom Kudufleisch, landjägerartige getrocknete Wildfleischwürste, selbstverständlich von einer Zuchtfarm und nicht aus dem Park, ging es an einen größeren See, wo wir einen Wasserbock mit gabelartigen Gehörn und ein einzelnes Steifengnu fotografieren konnten. Im Nordteil des Parks sind wohl die restlichen 9177 seiner Verwandten in großen Herden zu finden, und richtig, besonders hübsch sah das pferdeähnliche, zottelige Tier mit seinen Hörnern wirklich nicht aus.

Die drei oder vier Flusspferde am anderen Seeufer konnten wir aufgrund der großen Entfernung nach solchen Schönheitskriterien nicht beurteilen, denn man sah nur ihren dunklen Rücken und einige rosa Stellen an den Köpfen bzw. den helleren Ohren. Dafür kam uns etwas später am Wegesrand ein Elefantenbulle so nahe, dass auf dem Foto seines Kopfes und seiner Stoßzähne hinter seinem Auge die ausgetretene

Flüssigkeit als dunkle Markierung gut zu erkennen war, ein Indiz für höchste Erregung und Fortpflanzungsbereitschaft. Wir konnten uns aber unbehelligt „aus dem Staub machen“.

Ebenfalls nicht ganz ungefährlich sind ja die Nashörner, die wir mehrmals in Gruppen von bis zu sechs Tieren in mittlerer Entfernung fotografieren konnten, einmal sogar zusammen mit einer Giraffe. Ganz anders beeindruckte uns dagegen ein einzelnes Breitmalnashorn, das parallel zu unserer Piste hin und her lief, um vegetarische Köstlichkeiten zu sich zu nehmen. Leider war seine Umgebung unterschiedlich mit Buschwerk bewachsen und deshalb bei den meisten Fotos seine beiden Nashörner verdeckt. Aber einmal gelang mir dann doch ein Komplettfoto!

Nun fuhren wir an einem breiten Flusslauf mit vielen Sandbänken entlang und bei einem Stopp gelangen uns die Fotos von drei Wollhalsstörchen und einem Marabu, einem weiteren Vertreter der hässlichen Fünf.

Bloß die meist nachts aktiven Hyänen bekamen wir von dieser Gruppe natürlich nicht zu Gesicht und vor die Linse, während wir Glück mit einem Warzenschwein an einem Ufer hatten, das uns zunächst das Hinterteil zuwandte, um uns dann doch noch gnädig im Profil zu erscheinen, wenn auch etwas vom Schilf bedeckt.

Um unser Glück hinsichtlich der "big five"(also Elefant, Leopard, Löwe, Nashorn und Büffel) komplett zu machen, konnten wir noch einen riesigen Büffel mit mächtigen Hörnern auf dem Weg zum Parkausgang im hohen Gras liegen sehen, während wir unterwegs nur einmal ganz kurz ein andres Exemplar dieser Gattung von hinten sichteten, das verschwand, bevor unsere Teleobjektive scharf gestellt waren.

Schon nach dem Treffen mit der ersten Elefantenherde und nach der Sichtung des Leoparden im Baum überkam mich ein kaum gekanntes Hochgefühl, verursacht von Glückshormonen, das den ganzen Tag über und nach der gelungenen Fotosafari anhielt und sich auch beim abendlichen Lagerfeuer im Camp nicht verflüchtigte. Ich konnte Ernest Hemingway plötzlich verstehen!